

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 28 (1883)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N. 22.

Erscheint jeden Samstag.

2. Juni.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige).
Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Das Relief auf der schweizerischen Landesausstellung in Zürich. II. — J. J. Rousseau's Leben. II. — 25. Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung in Bremen. — Aus amtlichen Mittheilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

Das Relief auf der schweizerischen Landesausstellung in Zürich.

II.

An die durch vollendete künstlerische Ausführung ausgezeichneten Reliefs, die wir in unserem ersten Artikel genannt haben (Nr. 20 der Lehrerzeitung) reihen wir zunächst einige andere, die einen mehr lehrhaften Zweck verfolgen.

Ausser dem Relief von Elm hat Prof. Heim fünf geologische Reliefs ausgestellt. Vier derselben sind in der gewöhnlichen Reliefmanier ausgeführt, das fünfte dagegen in Profilen. Jene vier stellen dar: einen Gletscher mit seinem Firngebiet, einen Wildbach mit Schuttkegel, Steil- und Flachküste des Meeres und eine vulkanische Insel. In richtigen Verhältnissen und mit dem natürlichen Kolorit durchgeführt, geben die drei zuerst genannten eine anschauliche Darstellung der geologischen Wirksamkeit des Wassers im flüssigen und im festen Zustand. Man sieht auf dem ersten, wie die Firnfelder, welche die Gehänge des Urgebirges über der Schneelinie bedecken, zusammensinken zu einem mächtigen Eisstrom, der auf seinem breiten Rücken Moränen trägt und durch seine Spalten die Bewegung erkennen lässt, welche die in Eis verwandelten Schneemassen der Schneeregion durch die Region der Alpenweiden hindurch in die des Waldes hinunterführt. Man erkennt auch an den geglätteten Felsen und an den Moränenresten hoch über dem jetzigen Gletscher, dass er ein getreues Abbild ist der Gletscher unserer Alpen, die einst weit in das Land hinaus reichten, und die auch in der Gegenwart wieder grossen Schwankungen ausgesetzt sind. Immerhin ist das Relief, wie auch die drei anderen, das Bild einer idealen, nicht das einer wirklichen Landschaft, aber freilich ohne dass in seiner Zusammensetzung gegen die Natur gesündigt worden wäre. Man glaubt, Dinge vor sich zu haben, die man schon in natura gesehen hat. Ähnlich verhält es sich mit dem Wildbach, der sich in den festen Fels eingegraben hat

und offenbar noch mehr eingraben wird, und der das weggerissene Material am Fuss des Berges zum Teil zu einem flachen Schuttkegel aufgehäuft hat. Man sieht, wie stellenweise der Boden einsinkt, und man ahnt, dass in nicht zu ferner Zeit der felsige, mit Wald und Weide bedeckte Hügel zwischen den beiden Schluchten nicht mehr sein wird, wenn nicht der Mensch durch künstliche Verbauung der nagenden Gewalt des Wassers einen Damm entgegengesetzt. Diese Tätigkeit des Menschen ist in einer ganzen Serie von Reliefarbeiten, die in der Ingenieurabteilung der Ausstellung Platz gefunden haben, durch das eidgenössische Oberbauinspektorat zu Darstellung gebracht. Wer sich für Flusskorrekturen und Verbauungen im Gebirge interessirt, versäume ja nicht, diese Darstellungen einer Besichtigung zu unterziehen, er wird sich vielfach belehrt finden.

Das dritte Relief von Heim stellt dar, wie das Meerwasser im nämlichen Sinn arbeitet, wie dasjenige der Bäche und Flüsse, wie es die Felsen der Steilküsten untergräbt und zum Sturze bringt, und wie es das Getrümmer in Sand auflöst, der von der Strömung des Wassers und von den Stürmen zu vergänglichen Dünen zusammengehäuft wird.

Das vierte Relief lässt erkennen, wie die inneren Kräfte der ausgleichenden Wirkung des Wassers entgegenarbeiten, indem sie durch die Schlote der Vulkane Berge aufhäufen. Aber freilich sind das vergängliche Gebilde. Man sieht, wie der Vulkan, der gerade nicht mehr in Tätigkeit begriffen ist, verhältnismässig rasch seinem Untergang entgegengeht, wie das Wasser das Feuer beherrscht.

Bei genauerem Zusehen gibt das fünfte Heimsche Relief eine noch klarere und grossartigere Vorstellung von den Vorgängen, welche die Gestalt der Erdoberfläche umformen. Es ist das freilich kein Relief im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Es sind nämlich auf der geologischen Karte des Säntis von A. Escher v. d. Linth im Masstab von 1:25,000 dreissig geologisch kolorirte Durchschnitte durch das auf der Karte vertretene Gebiet aufgestellt,

jedes um 1 Kilometer vom andern entfernt. Da sieht man nun den Verlauf der Schichten in einer Deutlichkeit, die kaum auf andere Art erreicht werden könnte. Man sieht, wie die festen Lager der verschiedenen Stufen des Kreidekalksteines und des Eocänen zusammengeschoben, gebogen und gefaltet worden sind. Man erkennt zugleich mit Leichtigkeit, dass durch die Verwitterung an bestimmten Stellen grosse Massen jener Schichtenfolgen in ihrem Gefüge gelockert und von dem Wasser in die Niederungen fortgeführt worden sind. Von Rechtswegen hätte dieses Relief, wie die vier vorher genannten des unermüdlichen Professors der Geologie am eidgenössischen Polytechnikum, in die Unterrichtsabteilung gehört, und man hätte sie ohne Schaden dort aufstellen können, weil die Reliefs überhaupt doch nicht in der geographischen Abteilung beisammengehalten worden sind. So finden sich z. B. noch zwei Reliefs des Glärnisch von Prof. Baltzer, eines mit landschaftlichem Kolorit, in der Gruppe des Alpenklub. Auch diese sind sehr instruktiv, wenn auch das geologische etwas grell in der Farbe.

Eine bedeutende Anziehung auf das Publikum übt das Kolossalrelief des Berner Oberlandes im Masstab von 1:10,000 von Bürgi & Sohn in Allschwil. Wir können nicht beurteilen, inwiefern dieses Relief in den Details richtig ist, aber wir nehmen an, die grosse Arbeit verdiene in dieser Beziehung Vertrauen; dagegen können wir uns in keiner Weise befriedigt erklären von dem Kolorit; das giftige Grün, das den grössten Teil des Bodens bedeckt, beleidigt schon für sich allein das Auge, und das Fehlen der Übergänge von einer Farbe zur andern erzeugt einen harten, unharmonischen Eindruck, der selbst dann sich geltend machen würde, wenn das harmonisch durchgeführte Beckersche Relief des Glarnerlandes nicht zur unmittelbaren Vergleichung danebenstehen würde. Von den nämlichen Geoplastikern sind in der Gruppe der Kartographie noch ausgestellt: eine Darstellung des Gotthard, eine solche des Rigi, eine des Kantons Basel in 1:100,000 mit $1\frac{2}{3}$ mal überhöhten Bergen, eine von Frankreich in 1:640,000 und die bekannten Schulreliefs der Schweiz im Masstab von 1:400,000 und von 1:900,000. Auch das Relief der Schweiz von Schöll in 1:450,000 mit überhöhten Bergen, aber mit gefälligem Kolorit, das in den schweizerischen Schulen ziemlich verbreitet ist, sieht man in diesem Raume.

Neben diesen Reliefarbeiten, welche durch Ausgleichung der Höhenschichten und Kolorierung ein möglichst ähnliches Bild des Landes zu geben sich bemühen, trifft man auf eine bedeutende Anzahl von solchen, in denen jene Ausgleichung nicht stattgefunden hat. Sie sind meistens so hergestellt, dass die Blätter des topographischen Atlas der Schweiz im Masstab von 1:50,000 im Gebirge und von 1:25,000 im Flachland unmittelbar verwendet worden sind. So gleichen sich denn diese Arbeiten in hohem Grade und unterscheiden sich fast nur dadurch von einander, dass die Höhenschichten beim einen sorgfältiger

und geschickter ausgeschnitten und aufeinander geschichtet worden sind, als beim andern. Auch hier sieht man sehr hübsche Arbeiten, z. B. das Relief des Kantons Aargau von Erziehungssekretär Spühler, die von Solothurn, Biel und Liestal von Schlappner. Sie geben eine belehrende Anschauung von dem Aufbau des Terräns, wenigstens sofern man sich auf die Genauigkeit der Höhenkurven verlassen kann. Nach der Meinung von Ingenieuren selber ist es freilich mit dieser Genauigkeit nicht überall am besten bestellt, so dass sie selber bei der Herstellung von Reliefs in grossem Masstabe darauf verzichten, als Grundlage einen aus allen einzelnen Höhenschichten hergestellten Aufbau zu benutzen, und es vorziehen, das Gerüst des Ganzen in einer Anzahl von dicken Lagen herzustellen und dann unter steter Vergleichung mit der Natur das Detail der Terrängestaltung modellierend hineinzuarbeiten. Ein solches Gerüst stellt das oben genannte unvollendete Relief der Zentralschweiz von Imfeld dar. Noch ein anderer Mangel von wesentlicher Bedeutung findet sich beim Schichtenrelief, und das ist der, dass nur die Horizontalschichten, also ideale, blos gedachte Gebilde zum Ausdruck kommen, während die reellen, die Gesteinsschichten, nicht dargestellt werden und nicht dargestellt werden können. Auch ist, wie oben schon bemerkt wurde, der Schatten der Bergabhänge nicht vorhanden, da alle Flächenstücke durchaus horizontal liegen, also höchstens vom Schlagschatten — bei schiefer Beleuchtung — getroffen werden können. Will man das Relief zur Vermittlung des Verständnisses der schraffirten Karten benutzen, so gehört unbedingt zu dem Schichtenrelief ein solches mit ausgeglichenen Höhenabstufungen. Den Vorteil bieten die Schichtenreliefs, dass sie wegen der Leichtigkeit ihrer Ausführung zu dieser Ausführung reizen und ihrem Verfertiger mannigfache Belehrung bringen.

R. J. J. Rousseau's Leben.

II.

I. Die Kinder- und Knabenjahre.

(Schluss.)

3) Rousseau hielt sich nun einige Jahre („zwei bis drei“ sagt er in den „Bekenntnissen“) im Hause seines Oheims auf. Da sein junger Vetter sich dem Geniewesen widmen sollte, so erhielt derselbe Unterricht im Zeichnen und in der Mathematik. Rousseau hatte mit teilzunehmen und fand Geschmack daran, insbesondere am Zeichnen. Daneben waren die beiden Knaben fast ganz sich selbst überlassen. Der Oheim war ein ziemlich beschäftigter und zugleich ein genussliebender Mann, der sich nicht durch neue häusliche Pflichten wollte zügeln lassen, und die pietistisch angehauchte Tante ging lieber ihren frommen Neigungen nach, als dass sie sich ernstlich mit der Erziehung der beiden Jungen beschäftigt hätte. Das übergrosse Mass von Freiheit, welches man ihnen liess, hatte indessen keine direkten Folgen schlimmer Art. Sie missbrauchten die freie Zeit nicht, weil sie durch ihre Neigungen und ihre gegenseitige Freundschaft davon abgehalten wurden. Schon in Bossey auf einander angewiesen und ganz daran gewöhnt,

empfanden sie kein Bedürfnis des Verkehrs mit einem weitem Kreise von Jugendgenossen. Unerschöpflich war ihre Phantasie in der Erfindung von Spielen und Beschäftigungen, mit denen sie ihre Mussestunden ausfüllten. Sie machten u. a. auch Marionetten und erfanden Stücke dazu, welche vor den Hausgenossen mit vielem Eifer aufgeführt wurden. So kam es, dass sie auf ihren Spaziergängen andere Knaben im Freien spielen sehen konnten, ohne die geringste Versuchung mitzumachen. Da man sie immer beisammen sah, wurden die anderen auf sie aufmerksam. Sie waren auch ein ziemlich komisches Paar; Rousseau klein, Bernard sehr gross. Des letztern weichliches Aussehen und schleppender Gang reizte die Spottlust der Kinder, und oft warf sich Rousseau in den Kampf, um seinen beleidigten, aber stets geduldigen Freund zu rächen.

Von Zeit zu Zeit besuchte Rousseau seinen Vater, der sich in Nyon niedergelassen hatte, wo er sehr beliebt war. Das Wohlwollen für den Vater kam auch dem Sohne zu gute. In verschiedenen Familien war er nicht nur gern gesehen, sondern man riss sich um ihn und überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten, so dass ihm diese Besuche bis in sein Alter in freundlicher Erinnerung blieben.

Der Oheim eilte nicht mit der Wahl eines Berufes; man wusste lange nicht, wofür man Rousseau bestimmen sollte, oder besser, wofür er sich besonders eignen würde. So verfloss eine köstliche Zeit ohne geregelte Arbeit und ohne ein festes Ziel. Sie ging zwar für Rousseau aufs angenehmste hin, aber sie war doch für seine Zukunft so ziemlich verloren; ja noch mehr, sie verleitete ihn zu vorzeitigen Spielereien mit dem andern Geschlecht und half in Verbindung mit der Lese- manie, welche vorausging und nachfolgte, seinem Wesen einen sinnlich-romanhaften Zug verleihen, den auch der spätere Philosoph niemals verleugnete.

4) Endlich musste aber doch die Berufswahl für ihn getroffen werden. Man überlegte, ob er Uhrmacher oder Sachwalter oder Pfarrer werden sollte. Er selbst wäre am liebsten Pfarrer geworden; allein man fand das bescheidene Erbe von Seiten seiner Mutter nicht ausreichend, um solche Studienkosten zu bestreiten, und gab ihn endlich bei Stadtschreiber Masseron in die Lehre. Diese Beschäftigung sagte ihm am allerwenigsten zu. Die stete Anspannung, die grosse Untätigkeit verleideten sie ihm allmählig so sehr, dass er nur mit einem geheimen Schauder in die Schreibstube trat. Der Stadtschreiber seinerseits war auch mit ihm nicht zufrieden und machte ihm vielfache Vorwürfe. Er kränkte ihn und behandelte ihn rücksichtslos: „Man hätte ihm gesagt, er *wusste* was, und die Wahrheit sei, dass er nichts wisse; man hätte ihm einen netten Jungen versprochen, in Wirklichkeit aber einen dummen Jungen gebracht.“ Rousseau wurde endlich entlassen, und die Schreiber des Bureau taten den Anspruch, er taue zu nichts, als zu einer Profession.

Rousseau kam nun wirklich zu einem Handwerker in die Lehre. Nicht Uhrmacher, aber Kupferstecher sollte er werden. Von seinem Lehrherrn, M. Ducommun, sagt Rousseau: „Er war ein grober, heftiger junger Mann, der in sehr kurzer Zeit damit zu stande kam, alle Blüte meiner Jugend abzustreifen, mein liebeiches, lebhaftes Wesen zu versumpfen und mich dem Geiste nach zu dem zu machen, was ich den äusseren Verhältnissen nach war, zu einem echten Lehrburschen. Mein Latein, meine Altertümer, meine Geschichte, das alles ward auf lange hin vergessen. Es fiel mir nicht einmal mehr ein, dass es Römer in der Welt gegeben hatte.“ Die rohe Behandlung, welcher Rousseau täglich ausgesetzt war, machte aus dem offenen, zutrauensvollen und bescheidenen Jungen allmählig das gerade Gegenteil. Die Arbeit missfiel ihm

anfangs nicht; er hatte sogar Freude am Zeichnen und am Spiel des Grabstichels; aber seine bisherige Unabhängigkeit machte ihm den beständigen Zwang zu einer vorgeschriebenen Arbeit fast unerträglich. Er entschädigte sich durch eigene Versuche, die er insgeheim ausführte. Er war daran, eine Art von Medaillen zu graviren, welche ihm und seinen Kameraden als Orden dienen sollten, als er vom Lehrherrn entdeckt wurde. Dieser vermutete in der verstohlenen Arbeit den verbrecherischen Versuch, falsche Münzen zu machen, und schlug den Knaben halbtot, der noch gar keinen Begriff von falscher Münze und nur einen sehr schwachen von der richtigen hatte. Da er in der Folge nichts mehr für sich arbeiten konnte, ohne gestraft zu werden, wurde ihm die Arbeit selbst verhasst, und der Müssiggang führte ihn auf neue Abwege. — Nicht besser, als in der Werkstatt, war die Behandlung bei Tische. Bisher war er gewohnt, jeden seiner Wünsche auszusprechen; hier sah er sich zum Schweigen verurteilt; bisher war er allen anderen gleichgestellt, nun war er abhängig von allen; erhob sich im Gespräch ein Streit der Meinungen, er durfte, auch wenn er es noch so sehr besser wusste, den Mund nicht öffnen; sonst erhielt er von allem, was aufgetragen wurde, seinen Teil, jetzt hatte er das Zimmer zu verlassen, wenn auf den Tisch gestellt wurde, was ihn am meisten anlockte. Ohne schlecht genährt zu sein, lernte er gieren, sich verstellen, lügen und stehlen. Zu gemeinem Diebstahl liess er sich zwar nicht fortreissen, oder besser, er hatte keine Versuchung dazu; Geld, das in seiner Gewalt gewesen, liess er unberührt; aber er stahl, was ihn besonders reizte: Äpfel, Papier, schöne Zeichnungen, gute Werkzeuge, und ungezählt sind die harten Strafen, welche er dabei sich zuzog.

Es konnte nicht fehlen, dass ihm endlich alles verleidete: die Werkstatt, die Arbeit, das Haus, die Bewohner. Er floh aus einer Welt des Zwanges in die Welt der Freiheit, in das Reich seiner Phantasie. Die alte Lust zum Lesen, die so lange geschlummert, erwachte aufs neue und mächtiger, denn je. Die Zeit zum Lesen stahl er zum Teil der Arbeit ab, und so wurde dies wieder zu einem Verbrechen, das ihm neue Züchtigungen zuzog. Es half nichts: der Reiz der Lektüre war grösser, als der Schmerz der Strafe. Er las in den Freistunden und am Werkstisch; er las auf seinen Botengängen und auf dem Abtritt. Diese *eine* Leidenschaft hatte ganz von ihm Besitz genommen. In weniger als einem Jahre hatte er die Leihbibliothek, welche ihn bediente, ganz erschöpft. In seinen Mussestunden ging er nun den Einbildungen nach, zu welchen die Lesestoffe reichlichen Anlass boten. „Diese Liebe zu Einbildungen, sagt er, und meine Fertigkeit, mit ihnen umzugehen, vollendete meinen Widerwillen gegen alles, was mich umgab, und entschied meinen Geschmack für die Einsamkeit, der mich seitdem nie verlassen hat. Man wird in der Folge mehr als einmal die sonderbaren Wirkungen dieser Gemütsart sehen, welche so menschenfeindlich und so düster scheint, und welche doch nur von einem zu liebevollen, zu leutseligen, zu zärtlichen Herzen herrührt, wenn dieses, weil es in der Wirklichkeit nicht solche findet, die ihm gleichen, sich an Vor Spiegelungen zu sättigen gezwungen ist.“

So trat Rousseau in sein 16. Jahr ein, ohne Liebe zu seinem Beruf, ohne Geschmack an den Freuden seines Alters, unzufrieden mit der Welt, unzufrieden auch mit sich selbst. Sonntags holten ihn etwa seine Kameraden ab, und er ging mit ihnen, obschon er ihnen lieber entwischt wäre. „War ich aber, bemerkt er, bei ihren Spielen einmal im Zuge, so war ich hitziger dabei und ging weiter, als jeder andere; schwer in Bewegung zu bringen und schwer anzuhalten. Es war so meine Art von jeher und beständig. Bei unseren Spaziergängen ausserhalb der Stadt ging ich immer vorwärts und dachte nicht an das Nachhausegehen, wenn nicht andere

statt meiner daran dachten.“ Das war für ihn verhängnisvoll und von schweren Folgen.

Zweimal war er abends von solchen Spaziergängen zu spät zurückgekehrt. Die Tore waren gesperrt; er konnte nicht mehr in seine Wohnung gelangen. Welche Behandlung am andern Morgen seiner wartete, lässt sich denken. Für das dritte mal ward ihm ein Empfang verheissen, den er sich unter keinen Umständen zuziehen wollte. Dennoch kam dieses dritte mal. „Ich war, sagt er, mit zwei Kameraden auf dem Heimweg. Eine halbe Stunde von der Stadt höre ich zur Reitraite blasen; ich verdopple meinen Schritt; ich höre die Trommel schlagen; ich laufe aus Leibeskräften; atemlos, in Schweiss gebadet komme ich an; mein Herz schlägt; ich sehe von weitem die Soldaten an ihren Posten; ich stürze heran, ich schreie mit erstickter Stimme; es war zu spät. Zwanzig Schritte vor dem Vorwerke sehe ich die erste Brücke aufziehen; ich bebe, als ich diese furchtbaren Balken in der Luft gewahre, das widrige, verhängnisvolle Zeichen des unvermeidlichen Schicksals, das von diesem Augenblicke an mir bevorstand.“ Seine Kameraden lachten über ihr Missgeschick; Rousseau war in Verzweiflung. Sein Entschluss, Genf zu verlassen, war das Werk eines Augenblicks. Am andern Morgen sagte er seinen Kameraden Lebewohl auf immer und bat sie nur noch, seinen Vetter Bernard von dem Entschlusse zu benachrichtigen. Dieser eilte zu seinem Jugendfreund hinaus, weniger, wie es den Eindruck machte, um ihn von dem abenteuerlichen Vorhaben abzubringen, als ihm die Flucht zu erleichtern durch allerlei kleine Geschenke. Unter anderm gab er Rousseau auch einen kleinen Degen, der ihm grosse Freude machte. Dann nahmen sie ohne viel Tränen Abschied, den letzten in ihrem Leben, und Rousseau zog fort, seinen Degen an der Seite, fort — in die weite Welt. Es war im Frühling 1728.

(Fortsetzung folgt.)

25. Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung in Bremen.

Wir können für heute nur einen kurzen Überblick über die jetzt verflossenen drei Versammlungstage geben. — Die Präsenzliste zählt etwa 1500 Teilnehmer. Das Präsidium führen *Debbe-Bremen*, *Halben-Hamburg* und *Mörle-Gera*. — Den ersten Vortrag hält Dr. *Wichard Lange-Hamburg* über das Thema: *Was haben wir Lehrer uns in allen Zeitläuften zu bewahren?* Redner gliederte seine Beantwortung in acht verschiedene Punkte.

1) Wir Lehrer müssen immerdar das Bewusstsein der Wichtigkeit unseres Berufes und der hohen Bedeutung unserer Tätigkeit bewahren. 2) Wir Lehrer müssen uns die Liebe zu unserem Berufe und zur Jugend bewahren. 3) Wir müssen uns die wissenschaftliche und pädagogische Strebsamkeit bewahren. 4) Wir müssen immer dahin streben, dass unsere Wirksamkeit eine erziehlische sei und bleibe. 5) Wir müssen fürs Leben erziehen. 6) Wir Lehrer müssen immerdar den Glauben an den stetigen Fortschritt der Menschheit uns bewahren. 7) Wir müssen das Vaterland hochhalten und unsere Liebe zu demselben bewahren. 8) Endlich müssen wir Lehrer den kollegialen Sinn hegen und pflegen.

Eine Debatte fand nicht statt.

Den zweiten Vortrag hält Herr Seminardirektor Dr. *Credner-Bremen* über die *Überbürdungsfrage*. Redner stellt folgende Thesen:

1) Die Überbürdungsfrage ist eine hochwichtige praktische Erziehungsfrage, kann aber richtig und gründlich nur von der Erziehungswissenschaft, der Pädagogik, gelöst und beantwortet werden. 2) Die Erziehungswissenschaft selbst hat

ihre festen Fundamente vorzugsweise in der Ethik und in den beiden Teilen der Anthropologie, der Somatologie und Psychologie. Daher sind bei der Beantwortung der Überbürdungsfrage auch diese Wissenschaften und deren Vertreter, für die Somatologie, also namentlich die Ärzte, mit zu rate zu ziehen. 3) Die Ethik stellt das Erziehungsziel fest; sie verlangt die Heranbildung des Zöglings nach allen Kulturideen der Gegenwart, in dem Masse, dass derselbe befähigt wird, seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft richtig zu wählen und auszufüllen. Die Anthropologie weist nach, dass zur Erreichung dieses Zieles Leib und Seele des Zöglings gleich tüchtig ausgebildet werden müssen, und dass alle Einseitigkeit schädlich ist. 4) Während die frühere Erziehung, die der Germanen sowohl, wie die der Griechen und Römer, das Hauptgewicht auf die körperliche Ausbildung legte, so ist die moderne Erziehung darauf aus, besonders Geistesgymnastik zu treiben. Die rationelle Pädagogik hat für die einzelnen Schulkategorien das rechte Mass der Körper- und Geistesgymnastik zu bestimmen und dafür zu sorgen, dass nicht das Übermass in der einen Beziehung nach der andern schädlich werde. 5) Ob in unterrichtlicher Beziehung das rechte Mass getroffen sei oder Überbürdung stattfinde, das wird von der Beantwortung folgender Fragen abhängen: *a.* Ist dem normal angelegten Zöglinge nach Anfertigung seiner Schularbeiten das nötige Quantum Schlaf gesichert, oder muss er, um den Schulpflichten zu genügen, die Nacht zum Tage machen und in der Regel länger bei der Arbeit sitzen, als es eine vernünftige Diätetik gestattet. *b.* Ist es dem Zöglinge, wenn er nach mehrstündigem Schulunterricht nach Hause kommt, möglich, sich zu erholen und auszuruhen, oder ist er genötigt, die in der Schule abgebrochene geistige Arbeit sofort wieder in Angriff zu nehmen. *c.* Sind die häuslichen Aufgaben den Schülern so weise zugemessen, dass nach Arbeit und Spiel dem Zöglinge, dem Knaben sowohl, als dem Mädchen, noch Zeit übrig bleibt, im Hause sich nützlich zu machen und die Fertigkeit und Gewandtheit zu erlangen, welche das praktische Leben wünschenswert und notwendig macht, oder muss das Kind, um den Anforderungen der Schule zu genügen, die Beihilfe im Hause ablehnen und sich selbst zu einer gewissen Tölpelhaftigkeit verurteilen? 6) Im allgemeinen darf der modernen Schule das Lob zuerkannt werden, dass sie das rechte Mass gefunden habe oder zu suchen willig sei. Viele Klagen über Überbürdung sind unbegründet, oder die Überbürdung ist veranlasst durch die Klagenden selbst. Die Eltern überbürden vielfach die Schüler: *a.* indem sie denselben zu dem ausreichenden Unterricht in der Schule noch Privatunterricht erteilen lassen; *b.* indem sie dieselben einer Schule zuführen, für welche die geistigen Kräfte derselben nicht geeignet sind; *c.* indem sie denselben Freuden und Vergnügungen gewähren, die eine vernünftige Zeiteinteilung und Lebensordnung unmöglich machen und sich mit den Schulpflichten nicht vereinigen lassen. 7) Doch auch die Schule und die Lehrer überbürden zuweilen ihre Schüler: *a.* indem sie ihren Unterricht und das Mass ihrer Aufgaben abhängig machen von dem seinem Werte nach sehr fraglichen Grundsatz: Viel hilft viel; *b.* indem sie Aufgaben stellen, die nicht hinlänglich vorbereitet sind oder ein übermässig grosses Zeitquantum in Anspruch nehmen; *c.* indem sie ausser den nötigen auch unnötige Aufgaben erteilen; *d.* indem sie die Aufgaben und Arbeiten auch auf Zeiten ausdehnen, die eine weisere Pädagogik zu anderen Zwecken bestimmt hat. 8) Das Versprechen, solche Fehler, wo sie etwa noch vorkommen sollten, in Zukunft vermeiden und fest und unentwegt nach den Forderungen der rationalen Erziehungswissenschaft verfahren zu wollen, ist die einzig mögliche, hoffentlich aber auch beruhigende Antwort, welche die allgemeine deutsche Lehr-

versammlung dem durch die Überbürdungsfrage etwas aufgereagten Publikum zu erteilen vermag.

Diese Thesen werden mit grosser Majorität angenommen.

Am zweiten Tage hält den ersten Vortrag Dr. Scholz, Direktor der Krankenanstalt zu Bremen, über das Thema: *Die Gesundheitslehre in der Volksschule*. Folgende Thesen werden angenommen:

1) Die Gesundheitslehre soll einen obligatorischen Gegenstand der Volksschule bilden. 2) Die Gesundheitslehre ist in den Volksschulen als ein Teil der Naturkunde zu behandeln. 3) Die einzelnen Teile der Gesundheitslehre, namentlich der Anatomie und Physiologie, dürfen in der Volksschule nur im engsten Anschluss an praktisch-hygieinische Zwecke gelehrt werden. 4) Auch in den Seminarien soll die Gesundheitslehre einen obligatorischen Lehrgegenstand bilden. Doch muss der Unterricht hier ein systematisch wissenschaftlicher sein.

Herr Dr. Scholz wird ersucht, ein geeignetes Lehrbuch abzufassen; derselbe verspricht, diesem Wunsche nachzukommen.

Zweiter Vortrag: *Die öffentliche Sorge für die verwahrloste Jugend*. Referent: Herr Johannes Halben-Hamburg. Redner stellt folgende Anträge, die angenommen werden:

1) Die Sorge für die verwahrloste Jugend ist eine wichtige Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft, deren Erfüllung dieselbe weder religiösen Genossenschaften, noch privaten Unternehmern überlassen darf. 2) Die Besserung verwahrloster oder missratener Kinder und derjenigen jugendlichen Verbrecher, welche wegen mangelnder Erkenntnis der Strafbarkeit ihrer Handlungen freigesprochen werden, soll nicht den Charakter der Strafe tragen. Sie ist eine Aufgabe der Erziehung und muss deshalb den Schul- und Erziehungsbehörden zugewiesen und grundsätzlich von dem Strafvollzug und den Gefängnisbehörden getrennt werden. 3) Eine gute Familienerziehung ist im allgemeinen jeder Anstaltserziehung vorzuziehen; die besserungsbedürftigen Kinder sind deshalb in der Regel in geordneten Familien unterzubringen. Die Aufnahme in eine Besserungsanstalt ist jedoch für diejenigen zu fordern, deren sittliche Verwahrlosung eine tiefere pädagogische Durchbildung des Erziehers nötig macht. 4) Die Einrichtung öffentlicher Besserungsanstalten ist notwendig. Jede Besserungsanstalt muss nach dem Geschlecht der Zöglinge in zwei vollständig getrennte Hauptabteilungen zerfallen. 5) Die öffentliche Besserungsanstalt muss eine ökonomische und erzieherische Einheit sein. An ihrer Spitze stehe ein pädagogisch gebildeter Direktor. 6) Der Schul- und Fortbildungsunterricht in der öffentlichen Besserungsanstalt ist auf Grund der allgemeinen gesetzlichen Vorschriften möglichst vollständig zu organisieren und im erzieherischen Interesse zu verwerten. 7) Die gemeinsame Arbeit der Zöglinge ist ebenfalls ein wichtiges Erziehungsmittel der Besserungsanstalt. Sie geschehe unter Anleitung technisch gebildeter Helfer. Die gewerbliche Tätigkeit in der Besserungsanstalt soll jedoch niemals vorzugsweise Erwerbszwecken dienen; sie ist mit Rücksicht auf die Gesundheit der Zöglinge auszuwählen.

Dann sprach Herr Prof. Dr. Hertzer-Berlin über das *Zeichnen in der Volksschule*. Die angenommenen Thesen des Dr. Hertzer lauten:

1) Das Liniennetz- und das Punktzeichnen ist sowohl vom pädagogischen, als vom hygieinischen Standpunkt aus verwerflich. 2) Als Vorbereitung für den Zeichenunterricht ist ein spezieller Anschauungsunterricht zu empfehlen. 3) Der Gebrauch von technischen Hilfsmitteln ist zu verwerfen. 4) Die Genauigkeit einer Handzeichnung ist nicht vom mathematischen Standpunkte aus zu beurteilen. 5) Das Zeichnen nach körperlichen Gebilden ist als höchste Stufe in der Volksschule zu lehren. 6) Der Unterricht muss unbedingt als Massenunterricht behandelt werden.

Am dritten Tage hält den ersten Vortrag Herr Dr. Dittes aus Wien: *Der heutige Stand der deutschen Pädagogik*. Eine Diskussion fand nicht statt; ebenfalls gelangten keine Thesen zur Annahme.

Zweiter Vortrag: *Der Lehrer im Kampf gegen die Vorurteile*. Referent: Lehrer Winter, Nürnberg. Angenommen wurden folgende Thesen:

1) Jedes Vorurteil ist seinem Wesen nach ein Irrtum und entbehrt daher von Haus aus der Existenzberechtigung. 2) Das Vorurteil wurzelt entweder in Einsichtslosigkeit oder in Böswilligkeit. 3) Jedes Menschen Denken und Wollen sind der Gefahr des Irrtums ausgesetzt; deshalb ist kein Sterblicher gegen das Vorurteil gefeit. 4) Jede Verirrung menschlichen Denkens und Wollens erweist sich in ihren letzten Konsequenzen als Schädigung des Fortschritts; darum ist jeder ehrliche Mensch zum Kampfe gegen das Vorurteil berufen. 5) Für die Volksschule und den Lehrerstand insbesondere bedeutet der Kampf gegen das Vorurteil den Kampf um die Existenz. 6) Der Kampf gegen das in unzureichender Erkenntnis wurzelnde Vorurteil liegt an und für sich in der Tendenz der Volksschularbeit. 7) Das böswillige Vorurteil verdächtigt Ziel und Wert der Volksschularbeit und schädigt dieselbe, indem es dem ideellen und materiellen Aufstreben des Lehrerstandes geflissentlich entgegenwirkt. 8) Klares Bewusstsein von dem Recht seiner Sache und unerschütterliche Überzeugungstreue bieten dem Lehrerstand die sicherste Garantie dafür, dass sein Kampf gegen das Vorurteil von Erfolg gekrönt werde.

Dritter Vortrag: *Die lyrische Dichtung in der Schule*. Referent: Dr. Brenning, Lehrer am Realgymnasium in Bremen.

Am frühen Morgen dieses dritten Tages hatte an den Gräbern Lübens und Gräfe's eine Gedächtnisfeier stattgefunden, bei welcher Johannes Halben, Hamburg, ein paar Erinnerungsworte gesprochen hatte.

Die 26. Versammlung wird 1885 in Darmstadt abgehalten werden. (Päd. Ref.)

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Bern. Zum Schulinspektor des XII. Kreises (Pruntrut und Laufen) wird Herr Georg Schaller, gew. Seminarlehrer in Pruntrut, gewählt, mit Amtsantritt auf 1. Oktober 1883. Eventuell ist eine der Zahl der Schulen und den Sprachverhältnissen entsprechende Einteilung der drei jurassischen Schulinspektorate vorzunehmen.

Die Wahl der Frl. Julie Wirth von Riehen in Pruntrut zur Hilfslehrerin der dortigen Mädchensekundarschule wird genehmigt.

An die Kosten einer auf 21,976 Fr. devisirten Turnhalle in Corgémont wird der übliche Staatsbeitrag bewilligt.

Von dem Tabellenwerk: „Die nützlichen Vögel“, herausgegeben von Lebet in Lausanne, sind statt der für den Kanton Bern bestellten 400 Ex. blos 300 angelangt, welche gemäss den eingelangten Anmeldungen in den Inspektoratskreisen I bis VIII verteilt werden, d. h. bei den entsprechenden Schulinspektoren und einigen anderen Stellen abzuholen sind. Das Werk besteht aus 6 grossen Tabellen mit 49 Abbildungen, nebst einer Broschüre, enthaltend die zugehörigen Beschreibungen. Die Gemeinden bezahlen 7 Fr.

Der Schulgemeinde Muriaux wird der Staatsbeitrag an die Schule in Cerneux-Veul (Freibergen) auf ein Jahr entzogen, weil die gesetzlichen Bestimmungen nicht beachtet werden; die Schulkommission hält keine Sitzungen und hat im letzten Winter 147 Strafanzeigen wegen Schulunfleisses vernachlässigt. Gleichzeitig wird beim Obergericht die Ab-

berufung des Schulkommissionspräsidenten Jules Bilat in Cerneux-Veulil beantragt.

Auch der Gemeinde Buix wird der Staatsbeitrag auf ein Jahr entzogen, weil die Schulkommission das Gesetz nicht beachtet und u. a. den Pfarrer Türberg in ganz ungesetzlicher Weise in der Schule schalten und walten lässt, entgegen dem Zirkular der Erziehungsdirektion vom 10. Nov. 1875, betreffend Gebrauch des Diözesan-Katechismus, und dem Kreisschreiben vom 27. Februar 1883 an die katholischen Gemeinden, betreffend Erteilung des Religionsunterrichtes.

ALLERLEI.

— In Zürich starb den 23. Mai Herr Professor Georg Gladbach im Alter von nahezu 72 Jahren. Er war in Giessen geboren als Sohn eines höhern hessischen Beamten. Wie so viele edle Männer wurde auch er ein Opfer der bertichtigten Studentenverfolgungen zu anfang der Dreissigerjahre. Als endlich nach sieben Jahren Festungshaft seine Freilassung erfolgte, kam er in die Schweiz und gründete in Wabern bei Bern eine Erziehungsanstalt, die er über zwanzig Jahre lang leitete. 1862 übernahm er die Stelle eines Professors der Geschichte und Geographie an der aargauischen Kantonsschule, welche er bis Ende 1881, wo er durch Krankheit zum Rücktritte genötigt wurde, inne hatte. Seitdem lebte er bei seinem Bruder, Herrn Professor Gladbach in Zürich. Gladbach war ein Mann von goldlauterm Charakter, seltener Uneigennützigkeit und weitgehender Wohltätigkeit. Wer ihn kannte, liebte und verehrte ihn, und seinen vielen Freunden wird er unvergesslich bleiben.

— *Unsere Jugend in den Gefängnissen.* Herr Pastor Heinersdorff, Anstaltsgeistlicher am Arresthause zu Elberfeld, hat vor kurzem einen „Bericht über die Elberfeld-Barmer Gefängnisgesellschaft“ veröffentlicht, der die traurige Tatsache der kontinuierlichen Zunahme der Verbrechen, wie der Verbrecher, aufs neue vollinhaltlich bestätigt. So waren im Elberfelder Arresthause in dem Zeitraume vom 1. April 1880 bis dahin 1881 in Summa 1658 Personen, darunter 1419 Männer und 239 Frauen internirt, in dem Zeitraume vom 1. April 1881 bis dahin 1882 dagegen 2416, darunter 2001 männliche und 415 weibliche Personen. Im Dezember v. J. erreichte der Tagesbestand die höchste Zahl von 670 Personen, während der Jahresbericht von 1876 als höchsten Bestand die Zahl 440 nannte. Wahrhaft erschreckend sind die Einzelheiten, die der Bericht über die jugendlichen Gefangenen erzählt. Das Gefängnisgebäude besteht ganz aus Isolirzellen, und wenn man von einer Zelle zur andern geht, so findet man fast lauter junge Leute, ja Knaben bis herab zu zwölf Jahren darin. Und fragt man die Beamten, die mit diesen Burschen zu tun haben, so hört man einstimmig das Urteil: „Je jünger, desto schlimmer.“ Knaben von 12—13 Jahren zeigen bei ihrer Aufnahme in das Gefängnis, die doch selbst für rohere Gemüter nicht ohne schmerzlichen Eindruck zu bleiben pflegt, nicht die geringste Betrübniß. Lachend und frech geben sie ihre Antworten bei der Prüfung, die der Berichterstatte mit ihnen vornimmt, so dass derselbe schon oft tief beklagte, dass solche Buben, die bei ähnlicher Frechheit in jeder Schule exemplarisch gezüchtigt worden wären, hier im Gefängnis, wo sie die Strenge des Gesetzes kennen lernen sollen, nicht die einzige Strafe empfangen dürfen, die in solchem Alter ganz allein einen nachhaltigen und heilsamen Einfluss zu machen im stande ist. Daher kommt es denn auch, dass die finsternen Zellen im Erdgeschoss, wo die Gefangenen bei Wasser und Brot und ohne Lager wegen disziplinarer Vergehen im Gefängnis bestraft werden, fast immer

ganz von solchen Jugendlichen gefüllt sind, welche sich der Zucht und Ordnung des Hauses durchaus nicht fügen oder sich nicht entschliessen wollen, die ihnen befohlene Arbeit mit Fleiss zu verrichten. Und nicht nur in den Strafzellen finden sich die Jugendlichen, sondern auch vielfach in den Krankenzellen, wo sie wegen syphilitischer Krankheiten verweilen müssen. War doch im vorigen Jahre die Zahl der eingelieferten jungen Leute so gross, dass seitens der Arresthausverwaltung eine Eingabe gemacht werden musste, dahin gehend, dass die Leute erst in Krankenhäusern untergebracht werden möchten, bevor sie ins Gefängnis gesendet werden. Die meisten dieser Jugendlichen empfinden ihre Gefängnisstrafe gar nicht als eine Schmach und Schande, sondern sie sehen ihren Aufenthalt im Gefängnis etwa so an, als wären sie auf einige Zeit aus dem Elternhause in Pension gegeben. So schreibt ein Sohn an seinen Vater: „Es ist hier nicht so schlimm, wie ich dachte; ich will denken, ich wäre beim Militär.“ Und der Vater schreibt zurück: Nimm's dir nicht zu sehr zu Herzen. Du hast ja nur ein Jahr und die Zeit geht um.“ Eine Mutter schreibt an ihre wegen Unzucht und Diebstahl sitzende Tochter: „Wie schade, dass du nicht zur Mai-Kirmess da bist; aber tröste dich, zur Herbst-Kirmess sollst du desto lustiger mitmachen; denn dein Schatz hat wieder flott Geld!“ Und dieselbe Tochter schreibt zurück: „Mutter, mache nur nicht solche Dummheiten! Wie ich höre, willst du wieder zu deinem Mann (!); du hast es ja bei dem N. N. viel besser!“ — Wahrlich, das sind traurige Einblicke in die Familien, aus denen solche verrohte und verwilderte Jugend hervorgeht! In den nicht industriellen Gegenden unseres Vaterlandes werden solche Schäden freilich nicht in solcher Grösse und Nacktheit hervortreten; aber immerhin wird man auch dort der Erkenntnis sich nicht verschliessen können, dass das sittliche Leben unseres deutschen Volkes im Abnehmen, ja im Verfall begriffen ist. Von mancher Seite wird der Schule alle Schuld aufgebürdet; aber was vermag die Schule, wenn die Familien, wie in den industriellen Zentren, ihr überall entgegenwirken! In den Arbeitervierteln unserer Fabrikstädte darf z. B. sich kaum ein Lehrer zeigen, wenn er sich nicht der Beschimpfung und Verhöhnung der Strassenjugend aussetzen will; und hierbei leisten gewöhnlich die Erwachsenen tatkräftige Mithülfe.

— *Der kleine Jesuit.* Ein Knabe hatte einen Mitschüler durch einen Wurf arg beschädigt. Vom Lehrer deshalb zur Rechenschaft gezogen, behauptete er, ihn nur mit Wasser beworfen zu haben. Als man ihm darauf schärfer zusetzte und ihn unter Androhung einer harten Strafe aufforderte, die Wahrheit zu gestehen, räumte er endlich ein, das Wasser sei gefroren gewesen.

— In betreff der Lehrerinnenfrage schreibt die „Voss. Zeitung“: „Geradezu bedenklich ist der Andrang von Lehrerinnen, bedenklich, weil er die Erwerbsnot des weiblichen Geschlechts kennzeichnet und weil so viele, ihrer eigentlichen Sphäre entrückt, in einen Beruf eintreten, der die meisten frühzeitig aufreißt. Die Aussichten der zahlreichen Bewerberinnen gestalten sich um so ungünstiger, als die Pädagogik mehr und mehr zu der Frage gedrängt wird, ob man nicht trotz aller Lehrgeschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit der Lehrerinnen ihre Zahl an den Schulen aus erheblichen Gründen lieber vermindern als vermehren müsse.“

— Ein Bericht des „Christlichen Schulboten“ aus Frankfurt a. M. beklagt, dass der zu Anfang Oktober daselbst abgehaltene evangelische Schulkongress dem kirchlichen Leben in Frankfurt insofern grossen Schaden gebracht hat, als bei den Ergänzungswahlen anfangs November die christlich-gläubige Richtung eine vollständige Niederlage erlitten hat. Sämtliche vom Gemeindevorstand vorgeschlagenen Vorsteher sind

verworfen und durch liberale Mitglieder mit erdrückender Majorität ersetzt worden. Es wird also stillschweigend zugestanden, dass die in dem genannten Kongresse herrschende kirchliche Richtung im Volke keine Sympathien gefunden, sondern vielmehr demselben die Augen darüber geöffnet hat, wohin der evangelische Kongress steuert. (Pr. S. Z.)

— *Vermächtnisse.* In Sagan hat ein Fräulein Schmekel ihr Vermögen von 45,000 Mark nach Abzug einiger kleinerer Legate zur Errichtung einer Stiftung für unbemittelte, unverheiratete bürgerliche Lehrerinnen evang. Konfession und einer Stiftung für unverheiratete Töchter von evangelischen Geistlichen und Lehrern bestimmt. — In Altenburg hat der verstorbene Finanzrat Reichenbach eine Summe von 750,000 M. zum Bau zweier Schulhäuser ausgesetzt. — In Bonn hat Fräulein Auguste Heinrich eine Summe von 30,000 M. der Stadt zur Errichtung einer Stiftung für hilfsbedürftige Lehrerinnen überwiesen. — In Dortmund hat der Stadtrat Karl Bömecke der dortigen Lehrer-Witwenkasse 15,000 M. geschenkt. — In Iserlohn hat der Kommerzienrat Hugo Ebbinghaus 30,000 M. mit der Bestimmung ausgesetzt, dass die Zinsen zur Unterstützung von Witwen und Waisen der am dortigen Realgymnasium definitiv angestellten Lehrer verwandt werden. — Kleinere Legate (1500, 500 M.) sind noch in den Gemeinden Langerfeld, Witten und Meschede zur Unterstützung von Lehrern, Kinderbewahrschule und Anschaffung von Lehrmitteln bestimmt worden. (Pr. L. Z.)

— *Aus der Schule.* Anna, warum bist Du heute zu spät gekommen? — Anna: Ich habe ein kleines Brüderchen bekommen. — Lehrerin (streng): Dass mir so etwas nicht wieder vorkommt!

— Die allgemein gewordene Klage über die Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten hat bereits mehrfach greifbare Erfolge gezeitigt. Auf preussischen Gymnasien sollen nach einem neuen Reglement, dessen Einführung bevorsteht, Erleichterungen u. a. auf Kosten des Griechischen erfolgen, das künftig erst in Tertia begonnen werden wird. Zu ähnlichen Beschlüssen ist man nach reiflicher Erwägung auch im Grossherzogtum Hessen gelangt, wo durch ein Ministerialreskript angeordnet wurde, dass die sog. Extemporalia und Domestika in der griechischen Sprache nicht mehr zu verlangen und andere Übungen nur in beschränkter Masse und zur Einübung der grammatischen Formen und Regeln zulässig sein sollen. Ähnliches gilt beim Unterricht in der lateinischen Sprache; Übersetzungen sind vorzugsweise während der Unterrichtsstunden zu fertigen und sollen sich der Klassenlektüre anschliessen. In den übrigen Unterrichtsgegenständen sollen solche schriftlichen Arbeiten, soweit sie bisher üblich, als Übungsmittel der Schüler, wie als Hilfsmittel des Lehrers zulässig bleiben, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass denselben bei Beurteilung der Reife der Schüler kein entscheidender Einfluss zum Nachteil des Schülers beigelegt werden darf. (D. B. f. erz. U.)

LITERARISCHES.

Rechnungsbeispiele aus der Bruchlehre, von C. Marti, Sekundarlehrer in Nidau. Preis gebunden dutzendweise per Exemplar 40 Rp., einzeln 45 Rp. Zu beziehen in der Schulbuchhandlung Antenen (W. Kaiser) in Bern und beim Verfasser in Nidau. 1883.

„Aus dem Leben, für das Leben“ heisst hier die Lösung. Die rasche Einführung des Metersystems verlangt, wie das Vorwort richtig sagt, eine Umgestaltung des Rechenunterrichtes, namentlich ein Zurückdrängen des gemeinen Bruches, es sei denn, dass man in der Schule lehren wolle, was man im Leben nicht braucht.

Die Aufgaben zerfallen in zwei Kreise und jeder Kreis in zwei Abschnitte, von denen der erste Aufgaben über die Addition und Subtraktion, der zweite über die Multiplikation und Division enthält. Den Anfang jedes Abschnittes bilden Aufgaben über das reine Rechnen, die vom Lehrer leicht nach Gutfinden vermehrt werden können. Dann folgen nach einander solche aus der Raumlehre, der Haus- und Landwirtschaft, dem Handel, den Gewerben und im zweiten Abschnitt aus der Buchhaltung und über spezifische Gewichte. Den Schluss der Sammlung, die über 800 Aufgaben enthält — 250 fürs reine und über 650 fürs angewandte Rechnen — bilden 81 vermischte Beispiele zur allgemeinen Wiederholung. Ein Anhang, bestehend aus Tabellen über Münzen, Mass und Gewichte, Nähr- und Brennwerte etc., wird manchem Lehrer willkommen sein. In den ganz aus dem Leben gegriffenen, gut ausgewählten angewandten Aufgaben liegt die Hauptstärke des Büchleins. Lehrer, denen es daran gelegen ist, die zwischen Schule und Leben vielfach noch herrschende Kluft ausfüllen zu helfen, werden die Arbeit des Herrn Marti trotz einiger stehen gebliebener Druckfehler — „1 Franke“ statt 1 Franken“, unrichtige Nummerierung etc. — dankbar benutzen. Wir empfehlen das Büchlein jedem Volksschullehrer bestens. S.

Zürich und Umgebung. Heimatkunde, herausgegeben vom Lehrerverein Zürich unter Mitwirkung von Dr. U. Ernst, Prof. A. Heim, Konservator J. Jäggi, Dozent am schweizerischen Polytechnikum, Dr. C. Keller, Dozent an der zürcherischen Universität, Prof. Sal. Vögelin und Rektor Stefan Wanner in Zürich. 3—4 Lief. Druck und Verlag von Friedr. Schulthess in Zürich.

„Man hat kein Auge und kein Herz für seine heimatliche Natur“, klagt der hochverdiente Rossmässler in einem trefflichen Schriftchen, betitelt: „Der naturgeschichtliche Unterricht. Gedanken und Vorschläge zu einer Umgestaltung desselben.“ Wir gehen noch einen Schritt weiter und sagen: Eine grosse Zahl von Menschen kennt die Heimat gar nicht, weder nach der einen, noch der andern Seite. Gar viele sind Fremdlinge in ihr ihr Leben lang, und doch ist die Kenntnis der Heimat die Grundlage menschlicher Bildung und Erziehung. In ihr liegen die Anknüpfungspunkte für alles weitere Wissen und auf sie muss bei der Erziehung und Bildung der Jugend zu allernächst das Lernen und Wissen gerichtet werden. Freilich ist die Erwerbung dieser Kenntnis oft eine sehr umständliche Sache, gilt es doch, sie erst mühsam aus verschiedenen Quellen zusammenzulesen. Da ist es denn immer eine sehr verdienstliche Arbeit, wenn in einer „Heimatkunde“ alles das, was zu einem vollständigen Bilde der Heimat gehört, zu einem übersichtlichen Ganzen zusammengefasst wird. Dies Verdienst hat sich nun auch der Lehrerverein Zürich erworben durch Herausgabe der oben genannten Heimatkunde. Es ist davon in den letzten Tagen die erste Lieferung erschienen, die in fünf Abschnitten (66 Seiten) ein einlässliches Bild von den topographischen, geologischen und klimatischen Verhältnissen, von der Flora und Tierwelt von Zürich und Umgebung entwirft.

Das zweite Heft wird sich mit Geschichte und Sprache des Beschreibungsgebietes befassen. Nach dem ersten Teile zu schliessen, ist auch für die Fortsetzung nur Gediogenes zu erwarten. Wir empfehlen die Schrift vorab allen Lehrern und Eltern von Zürich und Umgebung, die sich im Interesse der Jugendbildung eine genauere Kenntnis ihrer Heimat erwerben wollen. Wir empfehlen sie aber auch allen Fernerstehenden; sie werden sie nicht aus der Hand legen, ohne reiche Belehrung und Anregung gefunden zu haben. — r.

Anzeigen.

SCHWEIZ. LANDESAUSSTELLUNG IN ZÜRICH

(H 71 Z)

Mai bis September 1883.

Gratis und franko versenden wir auf Verlangen den soeben erschienenen

Katalog Nr. X:

Philosophie, Pädagogik und Jugendschriften. Handelswissenschaft. Deutsche Sprache und Literatur. Kunst. Werke über Musik.

Reichhaltiges Lager von Werken aus allen Wissenschaften. Ankauf ganzer Bibliotheken, sowie einzelner wertvoller Werke, zu höchst möglichen Preisen.

C. F. Prell's Antiquariat in Luzern.

Vorrätig in J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld:

Spezial-Atlas

der bekanntesten und besuchtesten Gegenden und Städte Deutschlands und der Alpen.

Ein Ergänzungswerk für jeden Handatlas.

100 Karten in gleichem Masstab von 1:125,000 der natürlichen Länge in sechsfachem Farbendruck.

Gezeichnet und herausgegeben

von

Eduard Gaebler.

Jeder Subskribent erhält als Gratisbeigabe mit der letzten Lieferung eine sorgfältig ausgeführte Karte des Deutschen Reiches im Masstab von 1:1,750,000 mit Gebirgsformationen und sämtlichen Verkehrswegen.

Der Atlas erscheint komplett in 25 Lieferungen à Fr. 1. 35.

Die erste Lieferung wird auf Verlangen gerne zur Einsicht mitgeteilt.



Der Blechmusiker. Album für Volks- u. Militärmusik

Herausgegeben von **Emil Keller**, Musikdirektor in Frauenfeld.

I. Heft.

36 der besten Märsche, Lieder, Tänze, Variationen &c.

Sechsstimmig arrangirt.

= Preis Die einzelne Stimme 1 Fr. 20 Cts. **Preis =**
Alle sechs Stimmen 6 Fr.

Indem wir die schweizerischen Blechmusikgesellschaften auf diese neue Sammlung aufmerksam machen, welche die erste in dieser Art und mit specieller Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse veranstaltet ist, stellen wir auf Verlangen den resp. Direktionen solcher Gesellschaften ein Freixemplar der ersten Stimme als Probe zur Verfügung und erlauben uns inzwischen nur folgende Vorzüge unserer Sammlung hervorzuheben:

Die erste Stimme (Direktionsstimme) enthält das Hauptsächlichste eines jeden Stückes und vertritt somit die Stelle einer Partitur;

die erste und die zweite Stimme können auch durch Clarinette ersetzt und verstärkt werden; die Märsche stehen immer oben an, so dass nicht durch das Aufstecken ein Theil des Stückes verdeckt wird;

der Notensatz ist durchaus korrekt und von angemessener Grösse, das Papier stark und gut geleimt, der Einband solid; der Preis ist, mit Rücksicht auf die Bestimmung des Werkes, namhaft niedriger gestellt, als es sonst bei Musikalien zu sein pflegt.

J. Huber's Buchhandlung
in Frauenfeld.

Stellegesuch.

Ein junger italienischer Lehrer, patentirt von der königl. Regierung, auch Kenntnisse im Französischen besitzend, sucht eine Lehrstelle für die italienische Sprache an einem Institut in der Schweiz. Ansprüche bescheiden. Sehr gute Referenzen.

Offerten nimmt entgegen: Graf, Lehrer in Kurzdorf-Frauenfeld (Thurgau).

Vorrätig in J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld:

BILDER-ATLAS

zur

Weltgeschichte

von

Prof. L. Weisser.

Dritte billige Auflage.

Mit 5000 Abbildungen.

Erscheint in 50 Lieferungen à 70 Rp.

Schul-Wandtafeln

mit Schieferimitation fabrizire und halte stets in couranter Grösse von 105 cm Höhe und 150 cm Breite auf Lager. Bestellungen von grossen oder kleineren Tafeln werden schnellstens ausgeführt.

Über Solidität und Haltbarkeit der Tafeln ist es mir das beste Zeugnis, dass, wo ich schon solche seit 12 Jahren hingeliefert, mir immer wieder nachbestellt wurden. Auch wird meine Schieferimitation bei strengem Gebrauche mit Kreide nicht abgenutzt werden.

J. Hch. Bollinger, Maler
in Schaffhausen.

Schulschreibhette

Zeichnenpapiere

Federn & Federnhalter

Bleistitte & Gummi

empfehle in guten Qualitäten und zu billigsten Preisen (Muster stehen zu diensten).

Carl Kölla in Stäfa am Zürichsee.

Korrodi's Schreibhette mit Vorschriften

bei (H 1651 Z)

Hofer & Burger, Zürich.

Violinen,

Zithern, Flöten, Trompeten, sowie alle anderen Musikinstrumente fertigt und empfiehlt zu sehr billigen Preisen in anerkannt guten Qualitäten unter Garantie

H. Lindemann, Klingenthal (Sachsen).

Preislisten gratis. Nichtkonvenirendes wird umgetauscht. Reparaturen prompt und billig.